

klanghaus



das klanghaus ist ein herzensprojekt

Christiana Sutter im Gespräch mit Architektin Astrid Staufer



Astrid Staufer im Seminarraum der Professur Staufer & Hasler an der TU Wien mit dem Holzmodell eines Studentenprojektes im Grundkurs (Bild: Luiza Puiu)

Prolog

Das Interview findet in einem der Besprechungszimmer im Architekturbüro Staufer & Hasler in Frauenfeld statt. Seit Astrid Staufer zusammen mit ihrem Büropartner Thomas Hasler 1994 im Eisenwerk Frauenfeld in einem Untergeschoss mit ihrer Denkwerkstatt begonnen hatte, ist das Büro auf 60 Mitarbeitende angewachsen. Inzwischen sind ihre Räumlichkeiten auf fünf Etagen im alten Eisenwerk verteilt. Nebst mehreren Büroräumen hat das Architekturbüro eine eigene Modellbauschreinerei. Dort werden auch Modelle des Klanghauses erstellt, damit man die Räume im richtigen Licht sehen und ihre Teile entwickeln kann, bis alles perfekt sitzt. Das Eisenwerk Frauenfeld wurde von 1908 bis 1910 erbaut. Hier wurden Schrauben, Muttern und Nieten gestanzt. 1984 erfolgte die Umnutzung und Totalsanierung der alten Eisenfabrik. Heute bietet sie Raum für Wohnen, Arbeiten, Kultur und Freizeit.

Astrid Staufer wurde 1963 in Lausanne geboren. Zusammen mit drei Geschwistern wuchs sie am Bodensee und später in einer ländlichen Gegend in der Nähe von Zürich auf. Schon als Kind liebte die heutige Architektin und Professorin das Zeichnen. Ihr Lieblingsmotiv waren Häuser mit Steildächern und vielen Bäumen. Während der Sekundarschule begann sie sich für Architektur zu interessieren. Prägend war das moderne Haus, das sie damals mit ihren Eltern und Geschwistern bewohnte. Es hatte ein Flachdach. In einer Schularbeit ging sie der Frage

nach, weshalb es so anders aussah als seine Nachbarn. Das Licht für den Beruf zur Architektin ging Astrid Staufer aber wortwörtlich durch ein Lichterlebnis auf. Als 16-Jährige besuchte sie zusammen mit der Latein-Klasse das Pantheon in Rom. Just zur Mittagszeit, als die Klasse ins Innere trat, erleuchtete ein säulenartiger Lichtstrahl den Kuppelraum. Die Faszination für Raum, Licht und Dimensionen war geboren. An der ETH Zürich studierte Astrid Staufer Architektur. Ihren Büropartner Thomas Hasler hat sie nach dem Studium als eine der ersten Mitarbeiterinnen bei Meili, Peter Architekten in Zürich kennengelernt.

1997/98, als die beiden bereits selbstständig waren, ergab sich mit dem Bau des Kino RiffRaffs in Zürich eine erste Arbeitsgemeinschaft mit Marcel Meili. 2010 gewann er den Wettbewerb für das Klanghaus, der als Thesenkonkurrenz durchgeführt worden war. Im Laufe des Vorprojektes erkrankte Marcel Meili. Er fragte Astrid Staufer erneut für eine Arbeitsgemeinschaft an. Auf der Basis der Grundidee wurde das Projekt gemeinsam weiterentwickelt und im Büro Staufer & Hasler vertieft. Seit dem Tod von Marcel Meili 2019 wird es gemäss seinem letzten Willen von Astrid Staufer und ihrem Büro weitergeplant und realisiert.

Parallel zu ihrer Tätigkeit als Architektin teilt sich Astrid Staufer zusammen mit ihrem Büropartner Thomas Hasler eine Professur am Institut für Architektur und Entwerfen an der Fakultät für Architektur und Raumplanung an der Technischen Universität Wien.



3D-Modell der Fassade mit akustischem Schindelbild und farbigem Aussichtsfenster

Zeichnung: Staufer & Hasler

Christiana Sutter (CS) Wenn Sie Musik architektonisch beschreiben müssten, wie sähe dieses Bauwerk aus?

Astrid Staufer Ich mag ganz unterschiedliche Musikrichtungen. Und behaupte nun auch nicht, dass ich nur Toggenburger Musik höre, auch wenn ich sie sehr gerne mag (lacht). In der Sendung «Musik für einen Gast» in SRF2 Kultur und Musik habe ich mir 2014 ein Stück der russischen Komponistin Sofia Gubaidulina gewünscht, eine sehr monumentale Komposition. Das Schöne daran aber ist, dass ihre Musik enorm vielschichtig ist. Ich mag Musik, die eine Komplexität hat und nicht eindeutig ist. Tonfolgen und Stimmen, die sich verlieren und wieder finden, und das in allen Stilrichtungen. In diesem Sinne sähe das Bauwerk wohl genau so aus (sie lacht und zeigt auf eine Illustration des Klanghauses). Es ist wie ein architektonisches Musikstück, das auf vielschichtige Weise Verschiedenes zusammenführt und am Schluss doch eine Klarheit hat.

CS Wie ist ihr Bezug zur Musik?

Astrid Staufer Nach dem üblichen Flötenunterricht spielte ich als Kind klassische Gitarre. Wenn ich mich schlecht fühlte, verzog ich mich in mein Zimmer und klimperte. Während der Kantizeit gab ich sogar selbst Gitarrenunterricht. In der Umgebung war damals kein ausgebildeter Gitarrenlehrer zu finden und ich wurde angefragt, ob ich die Schüler unterrichten könne. Das war lustig. Einmal hatte ich eine Schülerin, die gleich gut spielte wie ich. So musste ich vor jedem Unterricht üben, um ihr in der Stunde etwas beibringen zu können. Stark geprägt hat mich auch ein Musiklehrer in der Sekundarschule. Er machte einen damals sehr unkonventionellen Musikunterricht und hat uns damit die Ohren geöffnet. Singend, spielend und stampfend wandelten wir durch den Raum - fast ein bisschen wie man es dereinst im Klanghaus tun kann. Mit dem Beginn des Studiums gab es für mich dann nur noch die Architektur. Ich spielte zwar noch elektrische Gitarre in einer Kellerband, aber was wir dort zusammenimprovisierten, hat rückblickend wenig mit

Musik zu tun (lacht). Wie auch immer, wenn ich mal etwas mehr Zeit habe, möchte ich wieder ein Instrument spielen, vielleicht Cello. Die Musik ist und war mir auf viele Weisen stets eine Begleiterin.

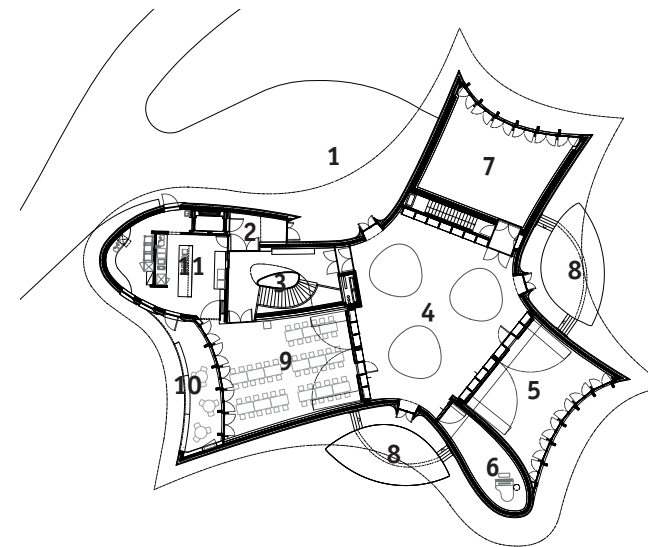
CS Das Klanghaus ist ein Instrument, ein Klangkörper, vermutlich etwas Einmaliges. Inwieweit hilft Ihnen ihr Architekturwissen für dieses Projekt oder ist dies eine gänzlich neue Klaviatur?

Astrid Staufer Es ist tatsächlich eine neue Klaviatur. Natürlich ist das Grundwissen über Architektur die Voraussetzung für einen solchen Bau. Aber durch die zentrale Bedeutung des Klangs muss man viele Konventionen hinterfragen, viel Erlerntes überdenken. Weil das Klanghaus in erster Linie ein Instrument ist, kann man ihm nicht mit

einer klassischen Holzbaulogik bekommen. Denken wir an die runden Formen dieses Instrumentes, die sich der üblichen Holzbauweise entziehen. Einfache und lineare Pfosten, Sparren, Balken, Bretter haben die Holzbautradition geprägt. Dank digitalen Fertigungsmethoden ist es einfacher geworden, ein Haus überhaupt als Instrument zu denken. Und insofern ist das Klanghaus auch ein zeitgemässer Holzbau.

CS Das Toggenburg ist ländlich geprägt. Wie spiegelt sich das im Klanghaus?

Astrid Staufer Als erstes vor allem durch die Form, die in direktem Dialog zur Landschaft steht. Fenster, die sich auf sie öffnen, Buchten, die ihre Geräusche aufnehmen. Dann aber auch durch Aspekte der lokalen Baukultur, wobei diese keinesfalls als



Erdgeschoss

- 1 Vorplatz
- 2 Eingang
- 3 Treppenhaus
- 4 Zentralraum
- 5 Schwendiseeraum
- 6 Hallraum
- 7 Schafbergraum
- 8 Aussenbühnen
- 9 Stube
- 10 Loggia
- 11 Essenausgabe
Küche | Kiosk

Grundriss Erdgeschoss mit Zentralraum, Musikräumen, Stube und Eingangsflügel

Zeichnung: Staufer & Hasler

Klischée oder im Sinne einer Nachahmung ins Klanghaus einfließen soll. Es braucht immer eine Übersetzung der Themen in die heutige Zeit. Dazu gehören etwa die Schindeln, die mehr sind als ein Schindelschirm. Durch leichte Verschiebungen in der Anordnung gestalten sie die visuelle Akustik mit. Einerseits ist das Gebäude durch seine Funktion als Resonanzkörper hochkomplex. Sein Herz ist der Zentralraum, ein aussergewöhnlicher Saal, der Festlichkeit ausstrahlt. Gleichzeitig vermitteln andere Räume, zum Beispiel die Stube, ein Gefühl von Einfachheit. Diese Vereinigung von Kontrasten zeigt auch die Fassade: ein einfacher Schindelschirm, der durch die Festlichkeit der farbigen Fenster geschmückt wird. Ist das nicht das Schöne an der ländlichen Architektur? Es gibt immer eine Hierarchie. Wo Einfaches zum Leben ausreicht, bleibt sie bescheiden. Wo sie sich zur Öffentlichkeit hin präsentiert, wird sie geschmückt.

CS Wie prägt die Form des Klanghauses die Umgebung?

Astrid Stauer Das Klanghaus steht in der Landschaft, allein. Frei und organisch geformt ist es doch eingebettet in sie. In seiner weiteren Umgebung bilden die über Jahrhunderte entstandenen Bauten zusammen eine Art Gewebe: die Häuser, die Ställe, die Scheunen, das Hotel. Sie haben rechteckige Formen, folgen den einfachsten Regeln der Konstruktion. Aus ihnen treten die «Monumenta» hervor, die öffentlichen Bauten, die Kirchen und Schulhäuser mit Türmen und ganz eigenen Formen. Sie sind kostbarer gestaltet, geschmückt und meist

auch aus anderem Material. Dieses sich ergänzende Verhältnis von Einfachem und Kostbarem zeigt sich auch beim Klanghaus. Als Objekt, um das man sich bewegen kann, strahlt es in die Landschaft aus. Man sieht es von überall. Es verändert sich je nach Standort. Es wird zum Haus, das Offenheit und Öffentlichkeit ausstrahlt. Und so versteht es sich als Gegenpol zu den kleineren Häusern, die privat sind, in ihrer Vielzahl und Ähnlichkeit aber ein ebenso starkes Ganzes bilden. Von diesem Gegensatz lebt die Architektur seit Jahrtausenden.

Wie immer gibt es auch die fünfte Fassade – das Dach. Wobei das Klanghaus ja eigentlich nur eine Fassade hat, dafür eine umlaufende (lacht). Weil die Perspektive von oben wegen der Sicht aus den Bergen so wichtig ist, wird auch das Dach speziell geschmückt. Ein Ornament aus Pfannendeckeln dient als Schneefänger. Aus einfachen Elementen wird auch hier Schmuck.

CS Aus wie vielen Personen besteht das Team für das Klanghaus-Projekt?

Astrid Stauer Nebst mir arbeiten zwei weitere Personen unseres Büros seit Langem am Klanghaus mit. Der Projektleiter Matthias Ruf ist Architekt, ein versierter Konstrukteur und sehr grossgewachsener Appenzeller. Für mich ist er sehr wertvoll, weil er die Kultur und Tradition rund um den Alpstein gut kennt. Er hat schöne Ideen ins Projekt eingebracht, beispielsweise für die Beschriftung. Die Sennenkette aus dem Alpstein war dafür das Vorbild, eine Beschriftung, die visuell klumpert und klingt. Die Architektin Annette Uhl erarbeitet die Werkplä-



Zentralraum mit «visueller Akustik» und geschlossenen Toren Bild: Nighnurse Images



Zentralraum mit offenen Toren und Ausblick auf den Schwendisee Bild: Nighnurse Images

ne und das 3D-Modell, ein Lehrling und eine Modellbauerin wirken sporadisch mit. Mein Büropartner Thomas unterstützt uns mit Rat und kritischen Fragen. Und ab und zu meldet sich auch Marcel. Zum Projektteam gehören aber auch Sacha Vaucher, Projektleiter vom kantonalen Hochbauamt, Raphael Gygax von der Klangwelt und Eduard Hartmann vom Amt für Kultur. Und für die Baustelle ist Thomas Müller verantwortlich. Die enge Kooperation mit allen Involvierten ist enorm wichtig für eine solches Projekt.

CS Was bedeutet für Sie der Klang?

Astrid Staufer Seit ich mich mit dem Klanghaus beschäftige, gehe ich anders durch die Welt. Zusätzlich zu den Augen hat es mir als Architektin die Ohren geöffnet. Manchmal hört man sogar mit den Füßen, wenn man über einen knarrenden Boden geht. Mit der zunehmenden Digitalisierung hat das Bild eine immer grössere Bedeutung erhalten. Man schaut sich schnell ein paar Bilder an im Internet, man fötelet. Unsere Gesellschaft wurde dadurch stark auf das Bild fokussiert, auf das Auge reduziert. Das widerspricht dem Kern der Architektur. Ihre Aufgabe war es seit jeher, alle Sinne zu berühren. Diese Mehrfachsinnlichkeit kommt uns immer mehr abhanden. Mit dem Arbeiten am Klang lässt sich ein weites Potential in der Architektur entdecken. Aus Flächen und Materialien werden Resonanzkörper, die uns reflektieren. Sie verändern das Empfinden durch unsere Bewegung, durch unser Wirken. Der Raum wird zum Spielraum. In letzter Zeit habe ich auch mit meinen Studierenden Aufgaben zu Lärm-, Schall- und

Klangthemen bearbeitet – eine sehr wertvolle didaktische Erfahrung.

CS Was ist ihr Bezug zum Toggenburg?

Astrid Staufer Mein Mann René Peier ist Schauspieler, und ein grosser Liebhaber von Ulrich Bräker. In den 1980er-Jahren hat er im Schauspielhaus Zürich den «armen Mann im Tockenburg» gespielt. Er kennt all seine Werke und liest mir ab und zu daraus vor.

CS Was wünschten Sie sich für Musik bei der Einweihung des Klanghauses?

Astrid Staufer Ein Duo von Peter Roth und Christian Zehnder, keine Frage. Die Kraft ihrer Musik strahlt auf alle aus, auch auf mich. Bei Veranstaltungen zum Klanghaus haben die beiden schon öfters zusammen musiziert. Zwei Welten verbinden sich und es entsteht etwas Neues, etwas Drittes. Und genau das ist es, was auch das Klanghaus möchte: die Toggenburger Kultur mit anderen Kulturen zusammenzubringen, damit etwas Neuartiges, Identitätsstiftendes entstehen kann. Auch für künftige Generationen.

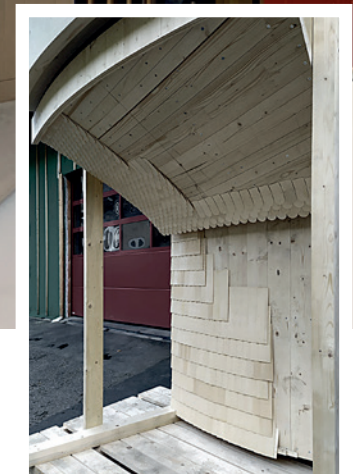


Modell Wandaufbau mit Resonanzkammern (oben)

Bild: Staufer & Hasler

Schindel-Mock-Up im Mst. 1:1 (rechts)

Bild: Blumer-Lehmann AG Holzbau





Begutachtung der Klang-Prototypen im Metallatelier in Deggenhausen

v.l.n. rechts: Astrid Staufer, verantwortliche Architektin; David Fuchs, Kunstmetallbauer; Christian Zehnder, Künstlerischer Leiter Klangwelt Toggenburg; Andres Bosshard, Klangkünstler; Matthias Ruf, Projektleiter Staufer & Hasler Architekten (Bild: Metallatelier GmbH)

kleines 1x1 zur akustik im klanghaus

Modell des Wandaufbaus mit Resonanzkammern

(Bild: Staufer & Hasler)

Visuelle Akustik – mit den Augen hören und mit den Ohren sehen

Das Klanghaus ist durch und durch als Resonanzkörper geformt. Aussen sammeln Buchten die Geräusche aus der Landschaft. Innen wirken Raumformen und Wandaufbauten als Resonanzräume für Sänger und Musikerinnen.

Schon seit dem Wettbewerb sind der Klangkünstler Andres Bosshard und der Akustiker Martin Lachmann in das Projekt involviert. Das innige Zusammenspiel von Architektur und Klang hat auch die Jury überzeugt, denn von Anfang an war klar: Das Klanghaus ist ein begehbares Instrument. Auch im Entwicklungsprozess wird bis am Schluss auf die Erfahrungen des Klangkünstlers und des Akustikers zurückgegriffen. Als Fachleute haben sie viele Räume gehört, beziehungsweise gemessen. Sie wissen, wie sie unter welchen Voraussetzungen tönen.

Die Architekten hingegen bringen ihre visuelle Erfahrung mit und sind mit der Wirkung von Licht und Material im Raum vertraut. Eine intensive Zusammenarbeit ist denn auch die erste Voraussetzung für das Gelingen eines komplexen Projektes wie das Klanghaus.

All seine Wandaufbauten sind so konzipiert, dass je nach Standpunkt verschiedene Klangwirkungen erzeugt werden können. Unterschiedliche Wandöffnungen regeln die Nachhallzeit und verändern die Klangfarbe. So ist der Zentralraum mit überdimensionalen, hackbrettar-

tigen Öffnungen versehen. Dahinter befinden sich unterschiedliche Materialien, Oberflächen und Formen, die den Klang reflektieren, streuen oder absorbieren. Auch der Boden des Zentralraums ist Teil des Instruments. In ihm gibt es Hohlräume, die als Resonanzkästen dienen. So wird der Raum zum Experimentierlabor, in dem Klang erforscht werden kann.

Das Auge unterstützt das Ohr, beide spielen zusammen. Denn eine reiche akustische Erfahrung ist immer auch mit einer visuellen Erfahrung verbunden – und umgekehrt: visuelle Akustik. Die grösste Klangänderung wird durch das Öffnen der Tore vom Zentralraum zum Schwendiseeraum erzeugt. Das Raumvolumen verändert sich und die grossen Glasflächen des Aussichtsfensters beeinflussen den Klang. Aber auch die visuelle Wirkung wandelt sich komplett: Mit dem Öffnen der Tore richtet sich der sonst introvertierte Zentralraum ganz zum Schwendiseeraum aus.

Christiana Sutter lebt und arbeitet im Obertoggenburg. Schwerpunkte ihrer journalistischen Arbeit bilden die Kultur, Natur, Traditionen und Menschen des Toggenburgs. Die freischaffende Journalistin engagiert sich u.a. bei den St. Galler Wanderwegen und lebt ihren Bewegungsdrang auf dem Rad, auf Skis sowie zu Fuss aus. Bilder und Texte dieser Exkursionen publiziert sie auf bildremise.com